Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich

Herausgeber: Akademischer Alpen-Club Zürich

Band: 62-63 (1957-1958)

Anhang: Akademischer Alpenclub Zürich : Bericht der Aktiven 1957

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AKADEMISCHER ALPENCLUB ZÜRICH

Bericht der Aktiven

1957

Liebe Clubbrüder!

Als kleines/grosses Zeichen unserer grossen/kleinen geistigen Beweglichkeit, die uns als Akademiker und AACZ-Mitglieder wohl ansteht, legten wir dieses Jahr den Jahresbericht wie auch die Kneip-Zeitung in eine neue, beiden gemeinsame Gussform. Wer gewinnt dabei? Unsere Alt Herren! Sie erhalten einen "Jahresbericht", der schon dieses und nicht erst nächstes Jahr herauskommt. Zugleich im 2.Teil die Kneipzeitung. Und erst noch, nächstes Jahr, den eigentlichen Jahresbericht.

Wer gewinnt noch? Die Aktiven, denen die Freude an einer grossen, lustigen Bierzeitung durch den Tod unseres Freundes Hans Heiri genommen wurde.

Diesen Sommer erklommen die Aktiven viele und steile Wände; davon im Bericht. Auch Alt Herren und Ur Alt Herren haben wacker gestissen. Eine besonders zu erwähnende Pfingstfahrt in die Dolomiten ermöglichte den Aktiven unser gute Don Alfredo!

In Veranstaltungen haben wir folgendes aufzuweisen: Vortrag von Prof. Hediger über seinen Amerika-Aufenthalt, das Stiftungsfest in der Windgällen-Hütte. Gockels gekürzter Danlaghini-Film, der durch einen technischen Defekt leider allzu kurz ausfiel, die Geburtstagsfeier von Prof.Miescher, die durch den gestifteten Rehpfeffer eine besonders freudige Note bekam, zugleich Andrés Vortrag und Lichtbilder über Grönland.

DER PRAESIDENT

Am 15.November haben wir Aktiven in Linthal unsern lieben Clubbruder Hansheiri Zweifel zu Grabe getragen. Kaum in den Club eingetreten, ist er mit der Besteigung der Badile Nord-Ost Wand und des Südwandpfeilers am grossen Drusenturm in die Reihen unserer Besten getreten. Nun ist er nicht mehr unter uns. Zu seinem letzten Abschied sprach Paul Meinherz in der Kirche von Linthal folgende Worte:

Wir nehmen Abschied von einem hoffnungsvollen Sohn, von einem erfolgreichen Studenten, von einem treuen Kameraden, von einem lieben Freund. Sie haben ihn alle gekannt, haben ihn auf den Strassen von Linthal spielen gesehen, sind vielleicht mit ihm zur Schule gegangen, und manchem hat er wohl schon damals gefehlt, als er weg zog, nach Schiers an die Evangelische Lehranstalt und später nach Zürich an die Eidgenössisch Technische Hochschule. Nun haben wir alle ihn für immer verloren. Darf ich Ihnen noch einmal sagen, was Hansheiri uns, seinen Kameraden vom Akademischen Alpenclub Zürich war.

Als er letzten Frühling in unsern Club eintrat, da wussten wir alle, Hansheiri wird zu uns passen und hofften und glaubten zu fühlen, dass auch er sich wohl fühle bei uns. Dieser intime Kreis von Studenten, die neben ihrem Studium nicht nur Freude und Erholung in den Bergen suchen, sondern auch eine zusätzliche Gelegenheit, ihre körperlichen Kräfte zu erproben und zu stählen, war für ihn wie geschaffen. Das Bergsteigen verlangt von jedem, was Hansheiri in Ueberfluss besass: Mut und Entschlossenheit nährten seinen unermüdlichen Tatendrang, Kraft und Geschicklichkeit erlaubten ihm, jedes Hindernis zu

meistern, und ein unbändiger Wille, durchzuhalten bis ans Ende, führten ihn zum Erfolg. So zeigte sich gleich im ersten Sommer seiner Mitgliedschaft, Hansheiri war einer der besten unter uns und es gab wohl in den Alpen nur wenig Probleme, die er nicht mit Sicherheit zu meistern imstande gewesen wäre. Seine grossen Leistungen berechtigten ihn zu den kühnsten Plänen. Wir haben in Hansheiri ein Mitglied verloren, das unserm Club viel Ehre eingetragen hatte, schon heute war er ein markiger Eckpfeiler in unsern Reihen.

Aber wir haben mehr verloren, Hansheiri war uns allen ein Freund. Wenn wir uns am Stamm treffen, so geschieht das nicht unbedingt, weil wir uns viel zu sagen hätten, nicht weil wir uns immer das Herz auszuschütten begehrten. So kommt es, dass wir, so nahe wir uns auch stehen, manchmal gar nicht so sehr viel wissen voneinander. Und trotzdem gehört man zusammen, fühlt sich wohl, wenn man beieinander ist und empfindet dieses Gefühl vielleicht tiefer als in noch so interessanten Gesprächen. Umsoweniger wollen wir jetzt versuchen nachträglich im Innersten eines unserer Freunde zu forschen. Notwendig würde damit auch ein Restchen von Schuld auf uns liegen bleiben. Aber gerade Hansheiri war der letzte, der die Verantwortung seiner Handlungen auf andere abzuschütteln versuchte. So fragen wir denn nicht nach den Gründen seiner letzten, erschütternden Tat und belassen sie in ihrer Unverständlichkeit, in der sie uns ohnehin immer bleiben wird. Das blosse Wissen ist denn auch kaum ein Massstab der Freundschaft. So sind wir am Stamm einfach da, ähnlich, wie man in der Familie einfach daheim ist. Es gibt nur wenige, die

so ausgesprochen dazu geeignet waren, eine Freundschaft auf diesem nie ausgesprochenen, aber umso bedingungsloseren selbstverständlichen Vertrauen aufzubauen, wie Hansheiri.

Wir bedauern, dass wir eines der fähigsten Mitglieder verloren haben, wir bedauern, dass ein wertvoller Seilkamerad keine Touren mehr mit uns macht, aber wir sind tief traurig, dass Hansheiri nicht mehr da ist. Sein Tod hat eine Lücke in unsere Reihen gerissen, die nicht zu schliessen ist, aber wir wollen sie auch nicht schliessen, denn in diese Lücke tritt nun ein Bild, das sich langsam aus all unsern Erinnerungen an ihn formt, und auf dieses Bild dürfen wir alle stolz sein, und wir werden es mit Stolz für immer in unserm Gedächtnis behalten.

* * *

ROSEG NORDOSTWAND

Hinter uns liegt eine Woche Bergell, - vor uns der liebliche Silsersee, der jedes Herz das nach Musse lechzt, schneller schlagen lässt, - unter uns ein 500-er Norton-Motorrad und eine löchrige Strasse, - über uns wölbt sich der tiefblaue Himmel eines Engadiner Sommernachmittags.

Wir fahren in St.Moritz ein. Es wimmelt von Kurgästen. Sie drängen sich vor die Schaufenster, bestaunen die Sport- und Luxuswagen, die fast ausnahmslos das deutsche Nummernschild tragen. Schwer sind unsere Gefühle für diese Sommerfrischler festzulegen. Sie schwanken zwischen Mitleid, Verachtung und Hass. Bei Hansheiri scheint das letztere im Uebergewicht zu sein, er schaltet einen tiefen Gang ein, fährt dafür Vollgas und drückt mit aller Verbissenheit seine Hupe, die in spezieller Lautstärke zu lärmen pflegt. Gehässige Blicke treffen uns von allen Seiten. Recht so, sie sollen sich ärgern, diese..... (bei mangelnder Phantasie, sind entsprechende Wörter beim Autor zu beziehen).

Pontresina, ...unser Ziel rückt näher. Nach einer Woche, die uns beinahe Tag für Tag den harten, rauhen Bergeller-Granit in die Finger gab, lockt uns das Lichte, das Helle, das blaue Eis. Die Nordostwand des Piz Roseg wird es uns geben.

Auf einem kleinen Platze vor einem Obstladen lassen wir alles Entbehrliche zurück. Dabei erregen wir Aufsehen, zunächst ganz unfreiwillig. Denn was können wir dafür, dass sich die Barthaare bei einem ausgewachsenen Manne innert 10 Tagen um einen halben Zentimeter verlängern? Oder ist es etwa unsere Schuld, dass es sich für einen guten Alpinisten gebührt, möglichst viele Flicke und

grob genähte Löcher in Windjacke und Hose zu haben. Blödsinnig starren die Passanten auf uns und die Ausrüstung moderner Felskletterer Haken, Karabiner und Steigbäume werden bestaunt, als ob es lauter Sputniks wären.

Endlich kommen wir los. Das Val Roseg ist ein Traum. Wir kennen es beide nicht. Dieser herrliche lichte Wald, den gerade noch die letzten Sonnenstrahlen streifen, das Rauschen des Baches, die wohltuende Frische - oh wie schön das doch alles ist. Ich schlage vor Freude eine Hechtrolle....., aber das Glück ist nie vollkommen, ich hatte nicht mit Rucksack und Pickelstiel gerechnet. Bösartig gräbt sich dieser nämlich in den Boden und ich falle aufs Gesicht. Lachend marschieren wir weiter, voller Erwartungen der Tschierva Hütte entgegen. Mächtig heben sich die Silhouetten der grossartigen Oberengadinerberge vom abendlichen Sternenhimmel ab. Wir sind in Hochstimmung und wollen beinahe bedauern, dass wir nun schon die Hütte erreichen.

Hier wartet uns eine unangenehme Ueberraschung. Man traut den Ohren kaum und glaubt sich ins deutsche Reich versetzt. Uns ist, als würden wir aus einem schönen Traume mit eiskaltem Wasser geweckt. Ringsum alpines Proletariat, schlimmer als eine Bande Halbstarker. Gut, dass wir so spät gekommen sind. Bald liegen wir auf der harten Bank und alles unsympathische Volk ist vergessen.

Um zwei Uhr schliesslich scheint der Teufel los zu sein. Wir wollen keine Zeit verlieren und ziehen gleich los. Aber oh Jammer, schon zu spät. Der ganze Geröllhang links zum Anstieg gegen den Biancograt ist voller Laternen und Stimmengewirr. Die Nacht ist stockdunkel - Steine prasseln bald da bald dort nieder, - unverständliche Rufe erklingen, - Flüche usw. Das ganze

Tun und Treiben ist gespenstig, abscheulich und wirklichkeitsfremd. Man glaubt einen Kafka Roman am eigenen Leibe zu erleben. Glücklicherweise brauchen wir diesen Rummel nicht weiter mitzumachen, unser Weg führt uns nach rechts in die wohltuende Ruhe hinein.

Nun ist alle Tatkraft zurückgewonnen. Als Erstes zählen wir die Lichter im Geröll. Wir kommen auf 21. Doch noch besser als am Matterhorn, das diesen Sommer an einem Tage von 60 Partien zur Zielscheibe ihres alpinen Ehrgeizes gemacht wurde. Aber immerhin....., wo bleibt da noch das Vergnügen? Eine Kerzenlaterne der Schweizer Armee weist uns einen gefahrlosen Weg über den Tschierva-Gletscher. Wir gehen bedächtig. Die erste grosse Eistour liegt vor mir. Werde ich ihr gewachsen sein? Ich weiss, Steigeisen und Bickel sind mir nicht allzu vertraut. Immer wieder spähe ich in die Richtung des Piz Roseg. Das Abenteuer lockt mich, ein herrliches Gefühl, das sich aber immer mehr in leichte Zweifel umwandelt, je näher wir der Wand kommen.

Nun ist es beinahe hell. Wir schnallen die Eisen an, rollen das Seil auf und schon geht's los. Ausgezeichnet kommen wir vorwärts. Um Zeit zu gewinnen, gehen wir zusammen. Es herrschen ideale Verhältnisse, so liegen denn bald 300 Meter hinter uns, also rund ein Drittel. Eine kurze Felspartie wird überklettert, und schon stecken wir wieder im steilen Eishang, der sich mit einer ennervierenden Gleichmässigkeit über uns in scheinbar unendliche Höhen zieht.

Immer noch greifen die Steigeisen gut. Hansheiri geht 40 Meter aus, schlägt den Standplatz, ich komme nach, ramme den Pickel ein und sichere ihn für die nächste Seillänge. Dieser regelmässige Wechsel gestaltet unser Vorwärtskommen zu einer herrlichen, harmonischen Bewegung. Zwischenhinein

streiten wir uns über die Neigung. Die Meinungen gehen um zehn Grad auseinander, schliesslich einigen wir uns auf die Klassifikation unerhört steil.

Leider warten wir vergebens auf einen Sonnenaufgang. Der Himmel ist bedeckt, bereits ziehen Nebelschwaden am Gipfelhang. Zu allem Ueberfluss stossen wir jetzt auf blankes Eis. Verbissen hackt Hansheiri Tritt um Tritt. Stunden vergehen damit. Der Hang will nicht enden. Immer geht's gerade hinauf. Ich habe die Kapuze der US Army Windjacke hochgezogen. Dennoch schmerzen die Eisbrocken, die sich ab und zu auf meinen Kopf verirren beträchtlich. Ich fluche, - wir fluchen zusammen, - doch der leichte Nebel dämpft unsere Stimmen. Nun wird es infam steil. Wir sind froh, uns durch Eishaken sichern zu können, wenn es auch manchen Pickelschlag kostet, bis diese Dinger dem Eise wieder entrissen sind. Ganz plötzlich legt sich alles zurück, noch 5 Schritte und wir stehen auf dem Gipfel. Wir sind zufrieden, glücklich, schütteln uns die Hände, indem wir über das ganze Gesicht lachen. Wir finden die Welt wunderschön.

Eine nette Episode beschliesst die gelungene Fahrt. Am Eselsgrat, einem kleinen Felsrücken in der Normalroute, steckt eine SAC-Sektion. Zögernd steigen sie Meter um Meter ab, 5- oder auch mehrfach gesichert. Wir wollen nicht unangenehm auffallen und warten, eine halbe Stunde, dann noch eine, nun wird es uns zu dumm und wir gehen vor, indem wir durch einen Kamin eine steile Abkürzung einschlagen. "He da"... wir sollten aufpassen tönte es, und was für einer Sektion wir überhaupt angehörten? Hansheiri, Rettungsmann in der Sektion Tödi antwortet stolz: Nichts Sektion, Akademischer Alpenclub Zürich, worauf der Führer meinte, dann lasst sie nur gehen, in diesem Club sind alle gut.....

ADRIAN HOFMANN

DIE NORDOSTWAND DES PIZ BADILE
von Paul Meinherz

In unregelmässigen Stössen streicht der Wind über unsern Biwacksack. Doch unter der winddichten Hülle bedeutet es nichts anderes als ein leichtes Knistern der spröden Nylonmasse. Freilich für die Wärme musste der Körper wieder einmal selber sorgen. Meine Daunenjacke erleichtert ihm die Arbeit, aber auch Philipp beklagt sich nicht über Kälte. So erlebe ich meine erste Nacht in einem Biwaksack. Ich hatte es mir weit schlimmer vorgestellt. Den Kopf auf die angezogenen Knie gelegt sitzen wir kaum eine halbe Stunde da, so überfällt uns der Schlaf.

Doch nach etwa zwei Stunden hat sich der Körper wieder ein bischen erholt. Halb schlafend noch beginnen uns die harten Steine lästig zu werden. Man versucht die doch etwas unbequeme Lage zu verändern, verschiebt sich, döst wieder weiter und spürt denselben Stein nach kurzer Zeit wieder an der gleichen Stelle. Ich drehe mich nach links, döse, spüre den Druck, drehe mich nach rechts und schlafe noch einmal für ein paar Minuten ein; aber die Bewegungen folgen sich immer rascher, bis ich schliesslich ganz erwache und die Unmöglichkeit einsehe, gleich wieder einzuschlafen. Zu zweit hätten wir uns vielleicht ein bischen besser einrichten können und wahrscheinlich auch länger geschlafen, für vier aber bot der Sack zu wenig Platz. Unsere zwei Kameraden hofften mit leichtem Gepäck schneller durchzusteigen, sie mussten hin und wieder ein Weilchen warten, nun aber sind sie froh, in unser Häuschen kriechen zu können, das Philipp mit bewundernswerter Geduld durch Risse und Kamine auf seinem

Rücken die Wand heraufgeschleppt hat.

So hocken wir bei 5 bis 6 Grad Kälte auf dem Gipfel des Piz Badile in 3308 m Höhe und ich denke an die entferntesten Dinge, an ein Mädchen, das irgendwo "sous le ciel de Paris" Ferien anderer Art geniessen mag, ja sogar an die Prüfungsvorbereitungen, von denen mich diese Tour weggelockt hat, an alles, nur nicht an die Wand, die Nordost-Wand des Piz Badile, die uns 16 Stunden in ihrem Bann gehalten hat. Nur vereinzelt wirbeln Erinnerungen an Verschneidungen, Platten, feine Griffe, Kamine, Risse, Quergänge und wieder Platten, Ueberhänge, Seilzug, Trittschlingen, Hakenleitern, an Biwakplätze, die die Namen der berühmtesten Alpinisten unserer Zeit tragen, durch den Kopf.

Wir sind also nicht die ersten, denen der Tag zu kurz ist und hier, vielleicht auf der selben Platte mochte Cassin sich zum dritten Biwak eingerichtet haben, von dem zwei der fünf Alpinisten nicht mehr aufstanden. Im Grunde aber hätten wir uns ganz bestimmt mehr beeilen können, wir hätten auf dem uns bekannten Abstieg die Badile-Hütte im hellen Mondschein wohl auch gefunden, doch wenn ich jetzt zurückdenke, so möchte ich dieses Biwak gar nicht mehr missen. Es gehört mit zu den Erlebnissen dieser Tour und trägt auch das Seine bei, sie in die Reihen meiner ganz grossen Besteigungen zu erheben.

Die Geschichte der Badile Nordost-Wand nimmt ihren Anfang in den dreissiger Jahren. In diesem Jahrzehnt wurden die letzten grossen Probleme der Alpen gelöst. Diese selten glatte Wand stand mit der Eiger-Nordwand und der Nordwand der Grandes Jorasses damals im gleichen Glied. Hier wie an der Grandes Jorasses war es Riccardo Cassin, der mit seinen Kameraden einen Durchstieg fand. Der Erschöpfungstod zweier Italiener, die den Anfor-

derungen der Tour nicht gewachsen waren, legte einen grauen Schleier über die Wand, den auch Gaston Rébuffat mit seiner mehr als zehn Jahre später erfolgten zweiten Durchsteigung nur wenig zu heben vermochte. Auch ihn hielt die Wand drei Tage gefangen. Der Meister aus dem Mont Blanc bewertete einige Stellen mit dem VI.Schwierigkeitsgrad, andere mit A III. Diese Schwierigkeiten bleiben bestehen und die kühne Tat der Erstbegeher bewahrt ihre Grösse, selbst wenn einige Jahre später Hermann Buhl die Wand richtig einschätzte, wenn er sie als technisch reine Kletterei bezeichnete und sich zu seinem tollkühnen Alleingang ermuntern liess. Das erklärt auch den heutigen Ansturm auf die Wand. Die Schwierigkeiten sind kaum viel geringer geworden, sie fordert auch heute noch sehr viel technisches Können und Ausdauer, aber sie fordert, als reine Kletterei bei guten Verhältnissen keine alpine Erfahrung im eigentlichen Sinne.

Kurz nach fünf stehen wir am Einstieg und schon eine halbe Stunde später gut hundert Meter in glatter Wand. Leisten und Risse führen zwischen gewaltigen, glattgescheuerten Platten erstaunlich leicht nach oben. Dann zeigt eine kurze Verschneidung, dass Granit gar nicht unbedingt senkrecht sein muss, um schon ganz ordentlich widerspenstig zu sein. Risse und Leisten führen leichter wieder zurück nach links mitten durch eine vom Bergsturz der Nordkante weiss polierten Platte in eine tief eingeschnittene Nische. Nun aber wird es ernst.

Unter einem gewaltigen Ueberhang sehen wir nach links in ein unermessliches Feld von Platten und Ueberhängen, und dennoch: Hier muss es durch gehen. Zum ersten Mal heute das Bild der Fliege, die in einem Winkel zwischen Dach und Plattenwand klebt, zum erstenmal bin ich Philipp dankbar um ein bischen Zug am Seil, einmal am roten, dann

am weissen. So wird der Ueberhang am Beginn der ersten Verschneidung gemeistert. Der erste Stand ist nicht sehr bequem, drei Haken sind schön eingerichtet, um sich fest an die senkrechte Wand zu binden, die Füsse stecken in einem handbreiten Riss, und nun also: Nachkommen. Die Verschneidung führt weiter bis zum ersten Biwak Cassin. Es ist kaum zu glauben, hier einen Schlafplatz zu finden, noch immer dasselbe Bild, Platten und kleine Ueberhänge. Durch sie hindurch führt nun eine der schönsten Seillängen der ganzen Tour. Ein herrlicher "Fünfer", kein Griff zu wenig und keiner zu viel, schmale kleine, aber wunderbar feste "Bergeller Griffe". Noch einmal bäumt sich die Wand auf, Haken jeder Art weisen den Weg, die einen den richtigen, die andern einen falschen. Hoch oben baumelt ein Karabiner, das bedeutet ungefähr dasselbe wie eine Fahrverbottafel im Stadtverkehr. Man kann trotzdem durchgehen, aber es rächt sich meistens. Hier hätten wir eine genussreiche Folge von Rissen verpasst, um am Ende, wie jene, die den Karabiner hangen liessen, wieder umzukehren. Nach einer letzten Stufe öffnet sich endlich ein leichtes Gelände bis zum grossen Schneefleck, der als Wegweiser mitten in der Wand klebt. Flach streicht die Sonne über die kunstvoll gewölbten Plattenfluchten auf uns herab. So erscheinen sie wie riesige Spiegel ohne den geringsten Fehler, obwohl wir gerade auf diese Fehler angewiesen sind. Die zwei Deutschen, die so spielend leicht die Plattenschüsse hinaufschlichen, stecken nun schon dreiviertel Stunden in einem Kamin von 35 Meter Höhe. Doch wir haben hier ein angenehmes Ruheplätzchen, und kein Geringerer als Gaston Rébuffat hat eine grosse Stützmauer errichtet, denn hier hat er seine erste Nacht in der Wand verbracht. Ich wagte mir kaum vorzustellen, was es bedeutet, bei schlechtem Wetter hier zu sein. Wohl ist der Rückweg nicht völlig abgeschlossen, doch abseilen wäre

nur an ganz wenigen Stellen möglich.

Endlich haben die beiden eine kleine Kanzel an der rechten Begrenzung des Kamins erreicht, die Zeit besinnlicher Betrachtungen ist vorbei, glücklicherweise, denn sie fruchten meist wenig und stärken den Willen gar nicht. Zunächst aber brauchen wir einmal alle Kraft unserer Muskeln. Zum Schluss wird der Kamin zum Riss. Man könnte ihn vermutlich aussen erklettern, leichter und schöner, aber wer zieht nicht den sichern Grund vor, selbst dann, wenn er mühsamer ist, vor allem am Ende einer Seillänge. Auch sie geht zu Ende, rascher als ich es mir dachte und nun führt eine kleine Rampe in die rechte Verschneidung. Wieder mehren sich die Haken, teils weil es schwieriger wird, teils aber bestimmt, weil auch schon andere in jenem Riss ein bischen Kraft verloren haben. Aber gerade im abschliessenden Ueberhang fehlen sie und recht unsicher suche ich vergebens nach einem Griff. Wieder dieser lästige Seilzug nach unten, ich habe also wieder einmal einen Haken zuviel eingehängt.

Und endlich folgt das Dessert dieser Partie, der eigentliche "Trapezakt". Ich wusste nie recht, was man sich unter einer Stelle vorstellen soll, die mit A III bezeichnet wird. Entweder ist es reine Hakenkletterei, dann steigt man einfach von einer Trittschlinge in die andere, unsere "Fifi" ersparten uns auch jede Mühe des lästigen Aushängens, oder aber, wenn man nicht von Haken zu Haken greifen kann, dann ist es nicht mehr rein künstliches Klettern. Jetzt, wie ich unter dem Ueberhang stehe, der weit in die senkrechte Platte hinausdrängt, sind diese theoretischen Fragen verschwunden. Ich hänge eine Trittschlinge ein, steige in ihr eine Stufe höher und schon scheint mir der nächste Haken erreichbar. Doch je weiter ich zu ihm hinauslange, desto höher pendelt mein Fuss unter das Dach. So schaukle ich

ausgestreckt wie ein Wagebalken an einem einzigen Haken; das also ist A III. Immerhin so ganz unvorbereitet auf diese Situation war ich nicht. Der Abstand meiner Trittchen ist genau bemessen, dass ich mit dem Oberschenkel gegen den nächstobern Tritt stemmen kann. So ist es verhältnismässig leicht, sich aufzurichten, und schon schnappt der Karabiner in den nächsten Haken. Eigentlich bietet nun die linke Begrenzungswand einige ganz kleine Trittchen, sodass es wohl kein ganz reiner "A III-er" ist, auf alle Fälle weiss ich aber nun, jenes bekannte Burgerdach in meinem heimatlichen Rätikon ist es ganz bestimmt.

Nun fällt unser Blick in den tiefen Riss, der sich schräg gegen die Nordkante hochzieht. Ein munteres Bächlein plätschert auf seinem Grund. Wir stehen eine geraume Weile alle beisammen, ein feiner Duft nach Absent umweht uns, dann ist unser Durst aufs angenehmste gestillt. So klein die Rucksäckchen unserer Kameraden auch sind, für den Durst haben sie besser vorgesorgt als wir. Es gibt kaum etwas besseres als dieses leichte Gemisch von Wasser, Zucker und Absent.

Mit einem Zitat zu der folgenden Stelle schicken wir uns an den Weiterweg. Es sagt alles, was zu den nächsten drei Seillängen zu sagen ist. Diese Risse sind absolut ungefährlich, da man wie ein Keil darin stecken bleibt, aber hier hört jede Technik auf, es ist nichts anderes als eine wüste Schinderei. Von einem Freund aber weiss ich nun, dass es gar nicht so angenehm ist, wenn sich nur der Schuh verklemmt, der Körper aber dennoch aus dem Riss herausfällt und dann nur an einem Fuss, den Kopf nach unten im Riss drin hangt. Glücklicherweise blieb ich davon verschont. Zudem haben uns unsere Kameraden ein Verbindungsseil angeboten und ich sehe gar nicht ein, warum wir es nicht annehmen sollten. Sie mussten jeweils an weniger bequemen Plätzchen auf unser

Nachkommen warten, daher erschien es ihnen länger. So hoffen sie schneller vorwärts zu kommen. Daran glaube ich gar nicht, aber wir können uns einige Seillängen ausruhen. Zudem stehen wir bald vor zwei nassen, kalten Stufen, die unsern Führer ehrgeizig nur wenig stacheln. Ich erinnere mich noch gut, wie man mich im Militärdienst jeweils anschrie, ich möchte endlich einmal aus meinen ewigen Reserven herauskommen, um zu sehen, was ich wirklich zu leisten imstande sei. Doch diese Predigten blieben ganz ohne Erfolg. Ich begehrte meine Grenzen nicht zu kennen, mir genügte, wenn ich wusste, dass ich immer noch ein gutes Stück mehr leisten könnte, als man wirklich von mir verlangte. Ich bin damit gar nicht schlecht gefahren, auch in den Bergen nicht. Und wenn ich jetzt auf diese Tour zurückblicke und bestimmt weiss, dass auch sie noch nicht meinen allerletzten Einsatz forderte, so bin ich doch überzeugt, dass ich mir dennoch keine schwierigeren Probleme stellen werde.

Nun aber zurück in den Riss. Er war ja gar nicht schwierig, aber eben eine Schinderei. Und die beiden senkrechten Stufen an seinem Ende waren auch nicht so schwierig, doch nass und kalt und unfreundlich. Dann traversiert man über den zweiten Biwakplatz von Rébuffat zum letzten Quergang nach links und plötzlich drängte die Zeit. Es lässt sich wohl nicht mehr ganz genau feststellen, in welchem Kausalzusammenhang die schreckliche Verwirrung unserer vier Seile mit einer teilweisen Aufregung war. Auf alle Fälle kostete es uns wieder eine halbe Stunde. Weil alles in diesem Augenblick weit schwieriger aussah, so errichtete ich für den Letzten ein Quergangseil, aber erstens habe ich es schlecht eingerichtet, und zweitens wäre es wohl gar nicht nötig gewesen, denn es wären auch hier immer noch Griffe und Trittchen vorhanden gewesen. Damit waren wir

am Ende der grossen Schwierigkeiten, aber auch am Ende des Tages. Im letzten Licht seilten wir über zwei Stufen in den grossen Trichter ab, der direkt zum Gipfel empor führt.

Ich war nicht wenig erstaunt, die beiden Deutschen plötzlich unter ihrem Biwaksack anzutreffen. Wohl war es dunkel und der Fels hier stark mit Schnee durchsetzt, doch er war festgefroren und zudem war es gerade hell genug, damit man wenigstens sehen konnte, wo man mit Händen und Füssen nach Griffen und Tritten zu tasten hatte. Hier in dieser ungegliederten Flucht dachte ich mit keinem Gedanken an ein Biwak, denn 100 Meter höher leuchteten die Zacken des Gipfelgrates im Mondlicht, das uns den Abstieg in der Südflanke hell beleuchtet hätte. Warum hier auf Schnee und spitzen Steinen schlafen, wenn dort unten die Hütte einlädt? Unsere Erinnerungen an die Brenvaflanke im Pulverschnee und andere ähnliche Erlebnisse im Mont Blanc festigten unsern Entschluss, weiterzugehen. Wir hatten ja beide die gleichen Erlebnisse und verstanden schon recht ordentlich, über Schnee und Fels emporzuschleichen. Unsere Kameraden schickten sich ebenfalls zum Biwak an, ihnen schien der Aufstieg unvorsichtig. Nicht zuletzt diese Bemerkungen waren es, die uns bewegten, einige Sicherungshaken zu schlagen. Jetzt erst wurde deutlich, wie dunkel es eigentlich war, die Runken, die bei jedem Fehlschlag entstanden, leuchteten einen Augenblick so helle auf, dass Haken und Fels gleich darauf in umso tiefere Dunkelheit versank. Trotzdem jauchzten wir in einer guten halben Stunde den andern vom Gipfel zu. Die Freude, die darin zum Ausdruck kam, vermochte auch unsere beiden Kameraden herauszulocken, die Deutschen verbrachten die Nacht auf ihrem kaum einen halben Meter breiten Bändchen am Rande eines grossen Schneefeldes.

Aber zum Abstieg wollten uns die andern doch nicht mehr folgen. Lange erwägten wir die Möglichkeit, ihnen unsern Biwaksack zurückzulassen und allein in die Hütte abzusteigen. Aber so ganz sicher waren wir unserer Sache doch nicht und lieber wollten wir hier oben im Sacke die Nacht verbringen als irgendwo im Abstieg ohne die schützende Hülle, denn wir wären lange nicht die ersten, die auf diesem Abstieg auf den Morgen warten mussten. Darum krochen wir, so gut es ging, in unser Häuschen. Es ist für zwei berechnet, drei finden zur Not Platz, nun mussten vier hinein und zu meinem grossen Erstaunen war er auch am Morgen noch nicht zerrissen.

P.S. Ohne dass wir es wussten, schauten uns von der bequemen Sciora-Hütte unsere beiden Clubbrüder Hansheiri und Salto zu. Sie kannten all unsere Mühen, denn tags zuvor haben auch sie die Wand durchstiegen.

BADILE NORDKANTE

Piz Badile, dieser Berg mit dem verheissungsvollen Namen ist es, der seit drei Jahren immer und immer im Mittelpunkt meiner alpinen Träume steht. Ja, - vor drei Jahren habe ich ihn zum ersten Male gesehen. Ein spätherbstlicher Ausflug brachte mich nach dem scharmanten Dörfchen Soglio. Der Tag war von einer Klarheit, wie sie nur diese Jahreszeit bringen kann. Ich blickte gegen das Bondascatal, und glaubte in eine andere Welt zu sehen. Die leicht verschneiten Gipfel der Sciora-gruppe, der dunkle Granit, der sich scharf von dem glitzernden Weiss des Bondasca-Gletschers ab-

hebt, - der Cengolo, der Badile mit ihren kühnen Kanten und Wänden, das alles formt ein Bild, wie es ein Maler oder ein Photograph niemals zu geben vermögen. Ich war überwältigt. Ich staunte und schaute. Immer stärker rückte der Piz Badile in den Mittelpunkt. Tief prägten sich seine markanten Züge in meine Gedankenwelt ein. Beglückt fuhr ich nach Hause mit der festen Ueberzeugung, bald wieder hier zu sein. Ich wusste nun, weshalb die Badile-Kante solche Berühmtheit erlangen konnte. Sie bedeutet für den Granit, das, was die Schleierkante der Cima della Madonna für die Welt der Kalkberge. Diesen beiden Wegen kommt im Kreise all der unzähligen Felsfahrten das zu, was einer Pariserin innerhalb der Frauenwelt, nämlich die Ueberlegenheit, die Unbeschwertheit, die Eleganz.

Letzten Sommer endlich war ich so weit, diese Eigenschaften unmittelbar zu erleben. Nicht in dem Sinne, dass mich das Schicksal nach Paris führte, dafür aber ins Bergell, was für mich natürlich von ebenso grossem Reiz ist, einzig mit dem Unterschied, dass der Reiz andere Sphären meiner Seele anspricht. Eben haben wir uns mit dem Motorrad durch Promontogno geschlängelt. Hansheiri steuert nun die Maschine das steile Strässchen hinauf, das die erste Steilrampe bequem zu überwinden erlaubt. Ich singe, laut, um das schwere Geknatter des Motors zu übertönen. Meine Lieder tönen alle falsch, aber was stört es mich, ich bin guter Laune, Hansheiri weiss das und nimmt es mir nicht übel, wenn ein Ton hie und da beträchtlich höher oder tiefer ausfällt, als er eigentlich sollte.

Auch die Aussicht, das Potential eines grimmigen Rucksacks um einige mkg* erhöhen zu müssen, kann mein Glück nicht trüben. Wie aber der Rucksack dann wirklich schwer auf meinen Schultern lastet und die Sonne an den leicht bewaldeten Hang

brennt, an dem sich der steile Hüttenweg emporwindet, kann ich ein leises Schimpfen nicht unterdrücken. Auch aus Hansheiris Mund vernehme ich so etwas, das wie nach Sauhitze und verdammtes Saugewicht tönt. Der Schweiss rinnt nur so nieder. Ich bin nun bereits an dem Punkte angelangt, wo es mir nicht mehr zu blöde ist, den längst faulen Spruch vom Bier zu bieten. "Willst Du noch einen Schluck, rufe ich Hansheiri zu, sonst schütte ich es aus". Ein vernichtender Blick trifft mich. So sind wir dann nicht gerade unglücklich, wie wir endlich die Sciora-Hütte erreichen.

Maestro Hofmeister amtet hier als Hüttenwart, er ist ein ganz goldiger Kerl. Von ihm lassen wir uns die Routenbeschreibung der gewaltigen Badile-Nordostwand geben. Im Geheimen hoffen wir unsern Aufenthalt hier mit dieser grossartigen Felsfahrt krönen zu können. Diese Wand gehört wohl unter die schwersten in den Alpen. Für sie haben wir einige Kilo Eisen hier hinaufgeschleppt.

Bereits haben wir einen Tag hier oben hinter uns. Er brachte uns eine genussreiche Kletterei über das Bügeleisen der Gemellikante. Eine kurze, aber grossartige Granitfahrt, der Inbegriff schöner Plattenkletterei.

Das Wetter ist nun ausgezeichnet, muss es ja auch. Nachdem es den ganzen Sommer geregnet hat, gibt es gar keine andere Möglichkeit mehr, als dass sich das schöne Wetter unfehlbar einstellt. Morgen geht es also aufs "Kanterl". Ueber diese klassische Tour sollte sich jeder gute Alpinist ausweisen können, sie gehört irgendwie zur eisernen Ration. Ausserdem werden wir durch die körperlichen Anstrengungen der Badile-Kante ausgezeichnet für die Wand trainiert.

Früh morgens geht es los, denn der Anstieg ist für unsere Begriffe lang und beschwerlich. Der

Zufall wollte es, dass wir diesen Sommer fast ausschliesslich Touren machten, bei denen man meistens in weniger als einer Stunde zum Einstieg bummeln konnte.

Ueber viel Geröll querend, erreichen wir die erste felsige Steilstufe. Ein leichtes Band, meist mit Gras bewachsen führt uns auf die Höhe von Sass Fora. Nun haben wir die Kante direkt vor uns. Sie ist von atemraubender Schönheit. Und wie unheimlich steil sie von hier aus schaut! Wir wissen, dass wir ihrem Schwierigkeitsgrade gut gewachsen sein werden. Doch befällt uns ein leichtes Schauern, wenn wir an die Erstbegeher denken. Diesen Grat anzugehen, der sich zwischen zwei ungegliederten Steinwänden gegen den Himmel zieht, brauchte es wirklich ein grosses Mass von Tatkraft, Mut und Können. Wenn wir weiter bedenken, dass die Erstbesteigung in die Zeit fiel, wo man noch beinahe nichts von moderner Felskletterei kannte, müssen wir noch mehr über diese grosse Leistung staunen. Dieses Verdienst fällt bekanntlich Don Alfredo und Walter Risch zu.

Nun sind wir am Einstieg, also hier, wo Don Alfredo vor 34 Jahren gestartet ist. (In seinem Bericht steht darüber folgendes: .... Wir packen unsere Rucksäcke so, dass Risch als erster 12 Stifte, das Beil und Notproviant trug, während ich den gewöhnlichen Lebensmittelbedarf, das zweite Seil und die andern Eisenhaken und -Spiralen aufbürdete....) Somit konnte bei ihnen die grosse Fahrt ins Ungewisse losgehen. Da haben wir es einfacher, ein seither oft begangener Weg liegt vor uns, der uns durchwegs genussreiche Kletterei und keine Probleme bringen wird. So denken wir im Moment, und erwarten übermütig den Sonnenschein. Doch es rächt sich immer, wenn man einer Sache allzu sicher ist, das mussten auch wir im Laufe des Tages noch erfahren. Vorerst ging alles ausgezeichnet, nur, dass mich der Pik-

kelstiel ewig störte. "Hirnwütig sei es, ein solches Instrument mitzuschleppen für eine reine Felskletterei", meinte ich zu Hansheiri. Dass wir den Pickel auf dem Rückweg über den Bondasca-Gletscher nötig haben werden, wollte ich mir im Moment nicht eingestehen.

Indem wir uns stets ungefähr an die Kante halten, die hier im unteren Teil nicht sehr ausgeprägt ist, gewinnen wir dauernd an Höhe. Ab und zu stossen wir auf einen alten Eisenstift, ohne dass wir uns gezwungen sehen, diese zu benützen. Ein grosser Teil rührt auch vom Absteigen über die Kante her, das zeigen die vielen Abseilschlingen. Oftmals wird die Kletterei ziemlich leicht, sodass man zu zweit gehen könnte, doch fühlen wir uns noch nicht genügend im Schuss, sodass uns die dazu nötige, absolute Sicherheit noch mangelt. Indem wir jeweils immer mit der Führung wechseln, durchlaufen wir gemächlich Seillänge um Seillänge. Zwischenhinein, so quasi als Garnitur, werden auch recht ansprechende Stellen serviert, so eine Platte (keine kalte...) die in einer kleinen Steilstufe endet. Es kostet uns etliche Mühe, diese zu überwinden, und wir möchten die Vertrauen erweckenden Haken nicht missen.

Um die Mittagszeit erreichen wir eine ausgeprägte Kanzel, mit bequemem Standplatz, der uns sogar ein Hinlegen erlaubt. Mit Wonne lassen wir die heisse Augustsonne auf uns herniederbrennen und werden faul. Mit Mühe raffen wir uns nach einer Stunde auf, um weiter zu gehen. Ein Band führt in die Nordost-Wand hinaus. Doch wie gewinnen wir die Kante wieder? Wir wissen, dass man nicht bis zum Ende des Bandes gehen darf, dort mussten nämlich die Erstbegeher enttäuscht feststellen, dass es sich in unendliche Plattenschüsse verliert. Sie hatten nun den äusserst schwierigen Quergang zurückzugehen. Schliesslich haben wir Glück und entdecken einige Haken. Um dahin zu gelangen,

lässt es sich Hansheiri nicht nehmen, etwas auf meinen Schultern herumzutreten. Nach der Ueberwindung dieser Seillänge dürften wir die schwierigste Stelle hinter uns haben. Bald erreichen wir eine schneebedeckte Platte; über ihr bäumt sich die Kante in der Form eines steilen Abbruchfelsens wieder auf. Diese Platte sollte uns einen übeln Streich spielen. An ihrer rechten Begrenzung stecken einige Haken. Wir folgen ihnen und stehen plötzlich vor einem Rätsel. Wie soll es da weitergehen? Es scheint vorerst unmöglich. Doch der persönliche Stolz lässt es nicht zu, dass wir umkehren und es auf der andern Seite der Platte probieren. Ich gebe den Rucksack an Hansheiri ab und turne unter den grössten Schwierigkeiten um eine kleine Kante in die Nordwest-Wand hinaus. Diese ist hier total senkrecht und das bedeutet im Granit infame Steilheit. Glücklicherweise gelingt es mir, einen guten Haken zu schlagen, so kann ich noch ein paar Meter zu einem Standplatz queren. Der Weiterweg ist ungewiss, dennoch lasse ich Hansheiri nachkommen. Gemeinsam erwägen wir die Möglichkeiten. Es gibt nur eine: Wir müssen den Uebergang bezwingen, der einige Meter über uns zur Kante zurückführt. Hansheiri ist an der Reihe. Er steigt hinauf und schlägt Haken um Haken. Es sieht unheimlich schwer aus und ist es auch, denn schon sind 6 Haken verbraucht und das Dach noch nicht überwunden. Hansheiri treibt nun unsern letzten Stift ein, befestigt den Karabiner daran und lässt sich von mir Zug geben. Enttäuscht und entmutigt lehnt er sich im Haken zurück. Unmöglich frei weiter zu klettern. Also war alles vergebens. Wir opfern einen Karabiner und ich lasse ihn am Seil langsam herunter. Mit erbitterter Miene schlägt er alles Eisen wieder heraus.

Wie wir endlich wieder am Beginn der schneebe-

deckten Platte stehen, schauen wir auf die Uhr. Sie zeigt 18.00. Wir glauben es nicht und schauen nach der Sonne. Ihre Strahlen sind bereits nurmehr schwach. Also haben wir mit unserem Verhauer ganze 5 Stunden verloren. Jetzt aber eilt es uns. Es ist auch nirgends mehr schwer, - eben wenn man den richtigen Weg gewählt und links geht. Nach einer guten Stunde stehen wir auf dem Gipfel, essen Ovo-Sport und Schnee und sind nachdenklich. Mehr wie 11 Stunden haben wir gebraucht, und wir dachten es in 5 zu schaffen. Und wir wollen uns in die Nordost-Wand wagen? Es scheint im Moment eine Verwegenheit zu sein. Aber schliesslich sind Misserfolge da, um darüber hinweg zu kommen. Oder kann man überhaupt von einem Scheitern sprechen? Wir antworten uns selber, mit nein. So steigen wir nach Italien ab und sind mehr als zufrieden.

SEILTECHNIK

Eifach - Dopplet - oder nüt!

Liebe Freunde, wer von Euch hat nicht schon einmal so mausbeinallein etwa ein Wändlein, einen grossen Stein, einen gähen Gipfel gar erklommen? Unbeschwert von aller Technik der Hilfsmittel und aller Kritik übel wollender, ehrgeiziger, fauler oder ewig fresslustiger Kameraden? Wer hat nicht schon die grosse Bergeinsamkeit an sich selbst verspürt, ist sich klein und hässlich vorgekommen zunächst an "des Felsens alten Rippen" im gigantischen Schoss der Mutter Natur, als Cäsar sodann, wenn er nach Aengsten und Mühen auf dem Gipfel ausrufen konnte: "Ich trat ihm auf das Haupt" -

und zugleich mit liebevollem Blick den bequemen Weg für den Abstieg sah? Schon Vadian muss dieses Allgefühl gehabt haben, wenn er von seiner Pilatusbesteigung schreibt: "Zuweilen mussten wir sogar kriechen und uns an Rasenbüscheln anklammern; aber zwischen Felsblöcken und Klüften kamen wir doch endlich beim Gipfel heraus." Und: "Welcher unserer Sinne hat eigentlich in den Bergen nicht seine Lust?" Muss man, liebe Freunde, angesichts dieses Ergusses nicht beinahme zum Schluss kommen, das Alleingehen, das Gehen ohne Seil zumindest sei das allein sich Geziemende für den zünftigen Alpenwanderer?

Liebe Clubbrüder, gibt es etwas Erhebenderes als das Emporgehobenwerden mittelst eines guten, währschaften Seiles durch einen guten Kameraden? Ist nicht das Seil das Symbol der Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit, der Abhängigkeit voneinander und sogar der Sicherheit? Sagt nicht schon Placidus a Spescha: "Ein Seil ist sehr notwendig, womit einer an den andern sich verknüpfen und auf alle Fälle behelfen kann"? Doch, er sagt es. So ist dem Bergsteiger das Seil immer wichtiger geworden. Während in den achtziger Jahren ein Seil von 14 - 16 Meter für 4 Personen ausreichte (siehe Erstbesteigung des Matterhorns) gilt nach Senger im Jahre 1945 ein 25 m Seil als Regel und heute - heute lächelt man darüber und benötigt mindestens 40 m. Nur die Armee macht auch hier einen Kompromiss. Das Seil ist der Lebensfaden der Partie geworden, und wem schon einmal der Glücksfall eines Falles widerfahren ist, wer schon jene Sekundenbruchteile grenzenloser Unbeschwertheit erlebt hat, da sein Sein sozusagen auf Messers Schneide sich befand, bis es sich wieder elastisch im Diesseits auffing, der kennt und schätzt erst den Wert eines guten "Fadens", aber dadurch auch denjenigen des Kameraden und eventuell sogar den der Haken. Ja, selbst wenn es

nicht zur Zerreissprobe kommt, das verbindende Seil gibt uns noch und noch die nötige Sicherheit zum Vorwärtskommen am Berg oder wenigstens das bestimmte Gefühl einer solchen, die sog. moralische Sicherheit. Müssen wir, liebe Clubbrüder, hieraus nicht fast notgedrungenerweise schliessen, das Gehen am einfachen Seil, an das wir ja bereits bei der Geburt für kurze Zeit noch gebunden sind, dem zünftigen Bergsteiger das einzig angemessene Gehen am Berg sei?

Liebe Kletterer, es existiert ein Sprichwort, welches besagt, dass doppelt genäht besser halte. Schneiderphilosophie! Dennoch treffen wir hier den in der Geschichte seltenen Fall an, wo ein Symbol zum Werkzeug wird, statt umgekehrt. Dieweil die Technik allenthalben Fortschritte macht, so hat im Lauf der Zeit auch der Alpinist ihrer nicht ganz entraten können, und so ist man heute in der Lage, das edle Seil zusätzlich als Hilfsmittel zum Zwecke des Hinaufkommens zu gebrauchen. Nur wer schon, (und wer hat nicht schon) am Doppelseil die Freuden schwieriger Besteigungen gekostet hat, kann das Glück beschreiben, welches diese Art des Strebens nach oben bietet. Welch ein Erlebnis für den Vorderen, auf simplen Zuruf hin zum nächsten Haken emporgehoben zu werden, Ikarus bei Aufwind vergleichbar! Welch eine Freude für den Hintern (d.h. Untern), abwechslungsweise ziehen zu dürfen und dazu die gutturalen Laute des Obern und das sympathische Geräusch des Einklickens der Karabiner in die Haken zu hören! Geradezu ein Hochgenuss, schon an die hochalpine Erektion (nach Eichelberg) grenzend, ist jedoch der Fall eines Falles, dessen Sanft- und Sicherheit hier durch oberwähnte Philosophie gewährleistet ist. Ist damit, oh Bergsteiger von heute, nicht der Schluss naheliegend, dass es für den zünftigen Kletterer nur noch eine alleinige Art der Bergbezwingung geben kann, soll und muss,

nämlich diejenige am Doppelseil?

Suum cuique! Eine Prestigeangelegenheit daraus machen? Das sei ferne!

HANS RIEDHAUSER

DOLOMITENZAUBER IM GRAUBUENDEN
von Paul Meinherz

Mitten in diesem kleinen Zauberland liegt das stille Walserdörfchen St.Antönien. Ringsum kleiden saftige Matten die schmucken Bauernhöfe, schwarzbraune Heustadel kleben hoch an steilen Halden als Zeugnis bäuerlicher Geschäftigkeit, stattliche Gasthöfe laden zu beschaulichen Ferien ein; aber nichts wäre, das uns an ein Zentrum der schönsten Kletterein mahnen würde, keine Sportgeschäfte, keine Grossaufnahmen von lächelnden Alpinisten am Abseilseil, ja selbst die Berge drehten scheu hinter begrünten Kuppen zurück.

Mitten im "Platz" zweigt ein kleines Strässchen ab. Es könnte zu einem der nahen Höfe führen, die nach echter Walserart einzeln über den ganzen Talkessel verstreut liegen, denn kein Wegweiser deutet auf einen Aussichtspunkt. Aber gerade dieses Strässchen enthüllt nach und nach ein Kleinod nach dem andern. Nach zwei drei Kurven schon hält eine leuchtend weisse Mauer unsere Blicke gefangen. Wie ein Denkmal aus weissem Marmor schiesst die Rätschenfluh aus dem Güllenboden der Ascharineralp empor. Zum Verwechseln ähnlich sieht ihr die höhere Schwester weiter hinten im Tal, die Scheyenfluh. Auch sie hat lange ihre Unberührtheit gewahrt. Erst vor wenigen Wochen hat

sie zwei der Besten einen Ausstieg auf den Gipfel gezeigt, nachdem sie sie mit harter Hand drei volle Tage gefangen hielt. Seither ist der schlanke Scheyenzahn an ihrem Fuss zu einem wenig bedeutenden Auftakt mancher Kalkkletterer herabgesunken.

Unser Strässchen aber ist nicht für die Fremden gebaut, die sich die Gegend betrachten wollen. Auf über 2000 m fahren wir unversehens in einen ganzen Wald von Lawinenverbauungen hinein. Sie sollen dem geplagten Dörfchen auch im Winter ruhige Tage schenken und der langen Reihe von Katastrophen ein Ende setzen. Auf einem kleinen Plätzchen zieht das Strässchen eine Schleife, die sich zu unserem Erstaunen ganz schliesst. Wir sind am Ende. Doch der Unkundige hätte schon den Weg hieher nicht gefunden und der Kundige steigt über Kuhweglein weiter nach Norden zum Herzen unseres kleinen Zauberlandes auf die Garschina-Furka.

In dem kleinen Hüttchen trifft man glücklicherweise meist nur wenige an. Ein paar Mittelschüler aus Schiers, die hier der gestrengen Schulleitung für einen Tag zu entweichen versuchen, ein paar Churer, die sich dieses Pässchen fast zu ihrer zweiten Heimat gemacht haben, das sind die regelmässigen Gäste. Hin und wieder erscheinen Fremde, Deutsche und Oesterreicher, zu denen die Namen Sulzfluh Südwestwand, Grosser Drusenturm, Burgerweg durchgedrungen sind. Aber seit zwei Jahren werden all diese Namen übertönt von dem einen, der gewichtiger klingt als sie alle und nur noch wenigen den Schleier seiner Geheimnisse gelüftet hat: Der Südpfeiler am grossen Drusenturm.

Mein erster Versuch liegt schon mehr als ein Jahr zurück. Wir sind damals eine Seillänge hochgekommen, doch schon die zweite war scheinbar für meine Kunst zu schwer, oder ganz einfach gesagt, ich wagte mich über eine völlig grifflose, steile

Platte nicht weiter und meine beiden Kameraden begehrten gar nicht zu versuchen. Einen der schönsten Sonntage des Jahres hatten wir so an diesen zwei Seillängen verbummelt, immerhin trug ich den festen Entschluss nach Hause, mich nie wieder an diesem Pfeiler zu versuchen. Doch nichts zieht uns stärker zu einer Tour, als ein Rückzug, von dem man schon am Abend zwischen allen Selbsttröstungen verstohlen denkt, dass man ihn vielleicht doch zu früh angetreten hat.

Bald spürte ich den Wunsch nach dieser Tour wieder in mir wachsen. Er wurde von den verschiedensten Seiten genährt. Einmal fühlte ich mich im Rätikon daheim und so konnte mich diese zweifellos grösste aller Rätikontouren nie ganz in Ruhe lassen. Als ich gar hörte, dass man diesen Pfeiler mit der Nordwand der grossen Zinne verglich, begann mein Entschluss immer deutlicher zu wanken. Eine Kletterei, die diesen Vergleich aushält, die konnte ich einfach nicht auf der Seite lassen. Nun half es auch nicht mehr, dass man mir die Stelle, an der ich damals umkehrte als Sechs plus bezeichnete, dass man mich versicherte, die Schwierigkeiten werden beinahe unvermindert andauern, ja dass gerade die letzte Seillänge mindestens ebenso schwierig sei. In unserem abc waren sich alle einig, es muss eine der grossartigsten Klettertouren in der Schweiz sein. Nun aber läutete mir Hansheiri am Samstagmittag an. Beide sassen wir schon vier Wochen hinter Büchern und Schreibmaschine, eine Beschäftigung, die sich als Training nicht sehr eignet, und so kamen wir schon am Telefon überein, keine schwere Tour zu unternehmen.

Aber es war der letzte August, das Wetter sicher wie selten dieses Jahr und Hansheiri, der gemachte Seilgefährte für diese Tour, das sollte sich noch mit aller Deutlichkeit zeigen. Kaum wusste ich ihn auf der Fahrt nach Maienfeld, so war ich

entschlossen, ihn an den Südpfleiler zu locken, und nichts war leichter als dies. Weg waren die Sorgen von Trainingsmangel und fünf Stunden später kletterte das Motorrad mit uns jene engen Windungen von St.Antönien gegen das Kühnihorn hinauf.

Mein Schlachtplan war wohl vorbereitet. Ich wollte die erste Seillänge führen. Da ich sie kannte, konnte ich das Hansheiri leicht begreiflich machen. Ihm käme dann die zweite zu, und ich freute mich schon jetzt auf ein wenig Zug von oben, statt den des schwer laufenden Seiles nach unten, der mir die bekannte Stelle erheblich erleichtern würde. Aber ich hatte den kurzen Kamin vergessen, der zum Beginn der Einstiegsplatte führt. Zu spät erst sah ich den Rechnungsfehler erst ein, Hansheiri kam in den Genuss der ersten herrlichen Seillänge und recht bald stand ich wieder an jener Stelle, an der ich vor einem Jahr die Waffen streckte.

An zwei eisenfesten Ringhaken hatte ich mich eben emporgearbeitet. Noch baumelte die Trittschlinge darin. Wer die wunderbare Einrichtung der Fifi kennt, braucht sich ja längst nicht mehr um ein Aushängen zu bemühen, die Leiterchen kriechen treulich nach und stehen wieder bereit, sobald der nächste Haken ihren Einsatz erlaubt. Weiter aber hätte nur eine Einrichtung geholfen, deren Versuche noch nicht ganz abgeschlossen sind, die Strickleiter mit Saugnäpfen. Wohl legt sich die Platte ganz leicht zurück, aber sie zeigt nicht ein einziges Hakenrisschen, geschweige denn irgend ein Leistchen für Hände oder Füsse. Schon stand ich eine volle Viertelstunde auf dem letzten dürftigen Trittchen, tastete mit der flachen Hand jedes einzelne Bückelchen ab, versuchte durch seitlichen Zug der Hände mich an die Platte zu kleben, einmal weit gespreizt, dann wieder Füsse und Hände nahe beieinander, doch aber eine

Technik hier hochzukommen fand ich nicht, und als ich ein paar Minuten später doch fünf Meter höher stand und wieder Halt unter meinen Füssen fühlte, hatte ich auch nicht die leiseste Ahnung, wie ich schliesslich diese Stelle doch hinter mich brachte.

Zu spät entdeckte ich einen sichern Haken schräg unter mir, jetzt wusste ich, dass ich da unten an jener Stelle stand, von der man mir sagte, dass man unmöglich gerade hoch steigen könne, sondern äusserst heikel zu einem Haken queren müsse. Wenn nun jener unbedingt auf seinem 'unmöglich' beharrt, so kann ich gar nichts dagegen einwenden, denn wie gesagt, wie diese Stelle zu klettern ist, darüber weiss ich kein Wort zu sagen, es ist fast so, als hätte ich ein paar Meter einfach ausgelassen und wäre oben weitergeklettert.

Nun gibt es wieder Griffe, zuviel sogar, denn mindestens die Hälfte bricht aus und auf die würde man gerne verzichten. Doch reicht auch die andere Hälfte, um mit der zusätzlichen Hilfe von zwei Haken durch eine kurze, senkrechte Verschneidung den zweiten Standplatz zu gewinnen. Er ist sehr sicher und ordentlich bequem, wie übrigens fast alle auf der ganzen Tour. Ich konnte ein gewisses Erstaunen darüber nicht verstecken, wie flüssig Hansheiri mir folgte, weiter stieg und in einem Riss rechts über mir verschwand.

Hier beginnt der zweite Akt der Kletterei. Eine Rampe führt in eine leichte Bandpartie, die gegen die einheitliche Pfeilerkante hinaufweist. Nicht ganz hinauf freilich, erst stellt sich noch einmal ein recht ernsthaftes Hindernis in den Weg. Wir gönnten uns dennoch einen kurzen Halt, kauten Dörrobst und tauschten die ersten Erfahrungen aus. Zunächst aber suchten wir nach einem Urteil über die zwei, die unterdessen ebenfalls

in diese Route eingestiegen waren. Wie Zuschauer hatten sie sich lange am Fuss der Wand aufgehalten, schon erwogen wir die Höhe der Eintrittspreise, dann aber steuerten sie rasch und zielbewusst dem Einstieg zu. Weiter konnten wir sie nicht mehr beobachten. Ihr beschauliches Warten vor dem Einstieg war ein deutliches Plus, die Zeit, die sie für die ersten zwei Seillängen benötigten, ein kleiner Minuspunkt. Im Grunde aber taten sie gut, uns nicht zu rasch zu folgen, denn hier hätten wir sie dauernd mit mehr oder weniger grossen Steinen belästigen müssen.

Auch der folgende, stark überhängende Kamin sieht mit seinen losen Steinen sehr wenig einladend aus. Seit der ersten "Interbegehung" ist auch der etwas rechts liegende Ueberhang mit einer kurzen Hakenleiter begehbar gemacht worden. Wir sind beide froh, dass wir uns diese Trapezscene an freibaumelnden Strickleiterchen nicht entgehen liessen, sie ist die reinste, die der Pfeiler zeigt und bietet bestimmt weit mehr Genuss als der Kamin. Schliesslich benutzt man ihn zum Ausstieg auf die Pfeilerkante. Das ist das Ende des zweiten Aktes. Er ist kürzer als der erste, weil er fast durchwegs wesentlich leichter ist, er ist auch nicht so schön, denn lose Steine stören hier teilweise den reinen Genuss. Eine längere Pause ist hier nicht nur verdient, die breite, bemooste Kanzel inmitten der glatten senkrechten Fluchten, die links und rechts in die Tiefe schiessen, zwingt sie geradezu auf.

Der dritte Akt beginnt mit einem rassigen Auftakt. Ein kurzer, glatter Riss durchzieht eine senkrechte Wandstufe. Nur selten finden sich im Kalk solche Stellen, sie bilden den eigentlichen Reiz der Granittouren. Füsse und Hände möglichst nahe beieinander, den Körper wie eine Katze in Abwehrstellung zum Bogen gespannt, der jeder Schwerkraft trotzend, horizontal sich von der

Wand wegstemmt geht es weit schneller als leicht nach oben.

Doch wohin? Wohl winkt erstaunlich nahe schon der Gipfelgrat, es mögen etwa drei Seillängen sein, aber es sieht etwa aus, wie wenn man auf dem Bauch liegend quer über die Furchen eines Ackerfeldes schaut, so deckt hier ein Ueberhang den andern und auch in unserer Routenbeschreibung ist jedes zweite Wort "Ueberhang". Glücklich weisen uns einige Haken die erste Verschneidung hoch. Dann stehe ich unter dem ersten Ueberhang, doch leider nicht dort, wo er sich überklettern lässt, sondern zwei Meter links. Ein fester Haken zeigt, dass man hier vermutlich mit Seilzug queren kann. Bald darauf liege ich wagrecht an der senkrechten Wand, aber vergebens suchen die Hände nach einem Halt. Mühsam ziehe ich mich an den Seilen zurück. Hansheiri betrachtet den kurzen Riss, der gerade unter das Dach hinauf führt. Er scheint zu gehen, aber wie. Zunächst steckt er einen Haken in einen wagrechten Riss. Er braucht nicht einmal einen Hammer dazu. Nur ein leichter Druck mit Daumen und Zeigfinger und schon "sitzt" er bis zur Oese im Fels. Nun, wenn man die Trittschlinge sehr vorsichtig belastet, so muss er ja nach den Regeln der Mechanik halten. Bei der ersten Belastung dreht er sich ein wenig, rutscht auch ganz leicht nach rechts, dann aber hat er anscheinend seine beste Stellung gefunden, er hält. Später, wie ich ihn wieder mit zwei Fingern heraushebe, finde ich, dass so eingeführte Haken die Arbeit des Nachkommenden recht ordentlich erleichtern könnten. Freilich muss man diese Bequemlichkeit mit einem recht beunruhigenden Nervenkitzel erkaufen.

Wenn ich ganz ehrlich bin, so muss ich gestehen, dass mir die folgende, letzte Seillänge einfach zu steil vorkommt. Aber die Reihe ist wieder an

mir, ich versuche links, steige bis zum ersten Haken, doch es scheint auch der letzte zu sein. Ich versuche rechts, stemme mich an beängstigend lösen Blöcken über den ersten Ueberhang. So sonderbar es auch ist, ich bin gar nicht enttäuscht, wieder falsch gegangen zu sein, denn nun kann ich mit einer gewissen Berechtigung wieder Hansheiri ins Feuer schicken.

Hier zeigt sich deutlich, dass er einige Jahre jünger ist und deshalb die Schwelle des absolut sichern Kletterns leichter überschreitet, denn was er hier zeigt, ist nicht nur eine Glanzleistung, es ist wirklich das letzte was Mut und Können vermögen. Um es gerade vorweg zu nehmen, den richtigen Weg findet auch er nicht, doch einmal angesetzt, will er sich durchbeissen. Eben im rechten Augenblick haben uns die andern eingeholt, sofort bietet Harry seine Schultern an, ich halte ihn, selber fest an den Haken gebunden, möglichst weit von der Wand weg und auf diesem luftigen Steigbaum fährt nun endlich ein feines Häckchen in den Fels. Mit ihm wäre auch der Ueberhang überlistet. Noch zwei drei Meter Seil gehen aus, bis Hansheiri endlich entdeckt, dass auch er auf dem falschen Geleise ist. Nicht weil es nicht mehr weiter ginge, aber weil etwas rechts in einem brüchigen Riss Haken stecken.

Gewaltige Ringhaken vergolden den letzten Ueberhang. Deutlich spricht aus ihnen die Lust, die den erfüllt haben mag, der hier zum ersten Mal nach diesen äusserst heiklen und zum mindesten auf unserer Variante etwas kitzligen Metern, sie für alle Zeiten in den Fels hämmerte. Es mag hier wieder sehr schön sein, doch sind wir wohl nicht die ersten, denen die Finger zu müde sind, um noch reinen Genuss daran zu finden, sich frei an Haken emporzuziehen.

Endlich legt sich die Wand immer williger zurück. Steine liegen hier herum, was kümmert es mich, dass das Seil sie löst, meine Kameraden stehen unverletzlich unter dem diesmal schützenden Ueberhang. Die Steine aber springen weit über sie hinaus über diese ungeheuer steile, letzte Stufe des Südpfeilers des grossen Drusenturms, an all jenen Stellen vorbei, die zusammen mit der Wucht des landschaftlichen Eindrucks diese Tour zu einer der grössten und ernsthaftesten reinen Klettereien der Schweiz erheben.

* * *

WEIHNACHTSKNEIPE

1957

Felsenegg

Frühlingslied

Lieblich ist die Maiennacht,
Als in stiller Kammer
Werni sich ans Dichten macht.
Das isch dänn de Hammer!

Alldieweil ihn Morpheus flieht
Stündchen über Stündchen,
Klinget leis durch sein Gemüt
Das Poem vom Hündchen.

Fürderhin soll Poesei
Weihnachtskneip erfüllen
Und statt Klepf- und Knallerei
Uns in Freude hüllen.

Hurtig bringt es zu Papier
Seine spitze Feder,
Und als Weihnachtzeitungszier
Singt es nun ein jeder.

JOLIE DAGGELINE
(gesungen von Lys Assia)

Klein Brigitte war ein Hündchen,
schenkte Pilz manch frohes Stündchen,
Klein Brigitte konnte bellen

Jolie, jolie, jolie ..... Daggeline.

Klein Brigitte war ein Hündchen,
zart und niedlich, kaum ein Pfündchen,
Klein Brigitte konnte springen,

Jolie, jolie, jolie ..... Daggeline.

Eines Tages kam ein Köter,
Dieser war ein Schwerenöter,
und sie gab ihm das Geleite.

Klein Brigitte ist ein Hündchen,
wiegt nun aber mehr're Pfündchen.
Klein Brigitt wird nächstens Mutter.

Jolie, jolie, jolie ..... Daggeline.

Das Lied vom Scheichen

Zerbrochen war mein rechter Scheichen
der doch stark war wie die Eichen.
Ja ganz kaput, zersplittert gar
jedoch schon besser als es war.

Geschehen ist's, ich will's Dir sagen
(wo, wann und wie wirst Du ja fragen)
Im Lande, wo die Mädchen geiler
Im Lande von dem Toni Sailer.

Ein schönes Rennen wir dort machten
doch leider mir zwei Knochen krachten.
Die Sicht war schlecht, es schneite sehr
das Loch sehr tief, was willst Du mehr.

Genügend gross war auch mein Schuss
(das ist ja klar, es eilt, man muss)
Und fest am Boden schlug ich auf
so ward gestopt der schöne Lauf.

Vorbei es war mit Rang und Ehren,
die ich gedacht so schön zu mehren.
Erfolgesnah, vom Pech ereilt,
so wartet ich, bis Knochen heilt.

Ich hatt dann Zeit und ging in mich
und lag im Bett ganz fürchterlich
es zog am Beine ständig sehr
ein gross Gewicht; es muss noch mehr
sprach Gusti ernst, bis grad der Scheichen
wie an nem Velo sind die Speichen.

Und aus es war mit allem Steissen
Vom Liegen gab's am Arsche Aissen
Ich sah die Berge nur von unten
Und drank darauf 3 grosse Humpen.

Doch nächsten Winter frisch und keck
von neuem geht es ran an Speck
das Schönste ist, aktiv bereit
zum Skirennsport, auf alle Zeit.

Dr Alt Maa

Zur Erinnerig an ä Liechtbildervortrag
vom Ruedi Schatz. Nur für Sänggäller!

Wenn ein im Club dir Bildli zeigt
Vom Säntis -drum und dra,
So gsesch bimeid allandermol
Au no der alti Maa.

REFRAING: Es isch de gäng no wit, u f s'Guggershörnli
It's a long way to go,
Es isch e länge Wäg uf s'Guggershörnli,
O hätt das Chalb doch s'Bähnli gno.
Fare well, o Niderscheerli
Good bye Blackwaterbridge!
Es isch e länge Wäg uf s'Guggershörnli,
S'isch grad gliich wit, wie zrügg.

Wenn's i der grosse Politik
nüm rächt wott fürsi gaa,
So fuehrt das Staatsschiff, lueg nu hi,
Bestimmt en alte Maa. Refr. .....

Wenn Jung und Alt in eusem Club
Sich nid verträge chaa,
So lit der Grund - i wett, was d'witt
Nid nu am alte Maa. Refr. .....

Wenn eine no im Silberhoor
All Summer steisse cha,
Isch är, trotz sine villne Johr
No lang kei alte Maa. Refr. .....

KAELIN - LIED
(frei nach Rudolf Stössel)

1. Es gid äs Dorf im Schwizerland
mit achtmol tusig Lüt.
Die meiste sind mit'nand verwandt,
vo'n andre weiss me nüt.

Refrain: Roti, bruni, schwarzi, gäli,
alles Käli, alles Käli.
Roti, bruni, schwarzi, gäli,
alles, alles Käli.

2. Da husid Base, Muetter, Chind
und Vetter und Gemahlin.
Urahn und Ahn bin'nander sind,
und alli heissid Kälin.

Refrain: .....

3. Das Dorf, das stellt ä Kompanie
vo hundertfüfzig Ma.
Dervo sind achzig Käli gsi,
der Hauptme no vora.

Refrain: .....

4. Und triffsch äs Fräulein a emol,
wo d'gärn hettsch zum Spaziere,
seisch: Fräulein Käli, 'n Obig wohl!
Du chasch di nid veriere.

Refrain: .....

Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum ....

Oh Clublokal, ..., wie müd sind deine Bänke.
Und sitzest Du auch tief im Loch,
gemütlich ist es aber doch.

Oh Saffranwirt, ..., wie fein sind deine Speisen.
Bestellst Du einen guten Fisch,
Gemüse bringt er auf den Tisch.

Oh Saffranzunft, ..., was bietest du den Gästen.
Und zieht er auch das Hemd hinein,
getrunken wird er doch, der Wein.

Oh Brigittlein, ..., wie kurz sind deine Beine.
Der Treppenlauf zum Clublokal
ist drum für dich stets eine Qual.

Oh Präsident, ..., wie klug sind deine Reden.
Die Hand hälst du im Hosenloch
und wiederholst dich noch und noch.

Oh Aktuar, ..., wie schreibst du Protokolle.
Doch wenn man eins verlesen will,
so schweigst du gar verdächtig still.

Oh Hüttenchef, ..., wie knarren deine Betten.
Wenn einer eine Drehung macht,
so quitscht und stöhnt es durch die Nacht.

Oh Hütten-Epp, ..., wie schaust du gut zur Hütte.
Doch machst du sie zum Ferienhaus,
so bleiben die Touristen aus.

Oh Kalbermatt, ..., wie tronst du hoch dort oben.
Doch kommt ein biedrer Wandersknab,
so knöpfst du ihm sein Kleingeld ab.

Oh Fideris, ..., wie grün ist deine Alpe.
Wenn Du von ihr umgeben bist,
so steckst Du sicher bald im Mist.

Oh Wasserquell, ..., wie arg sind deine Tücken.
Fasst man das Wasser tief im Loch,
so sprudelt es daneben hoch.

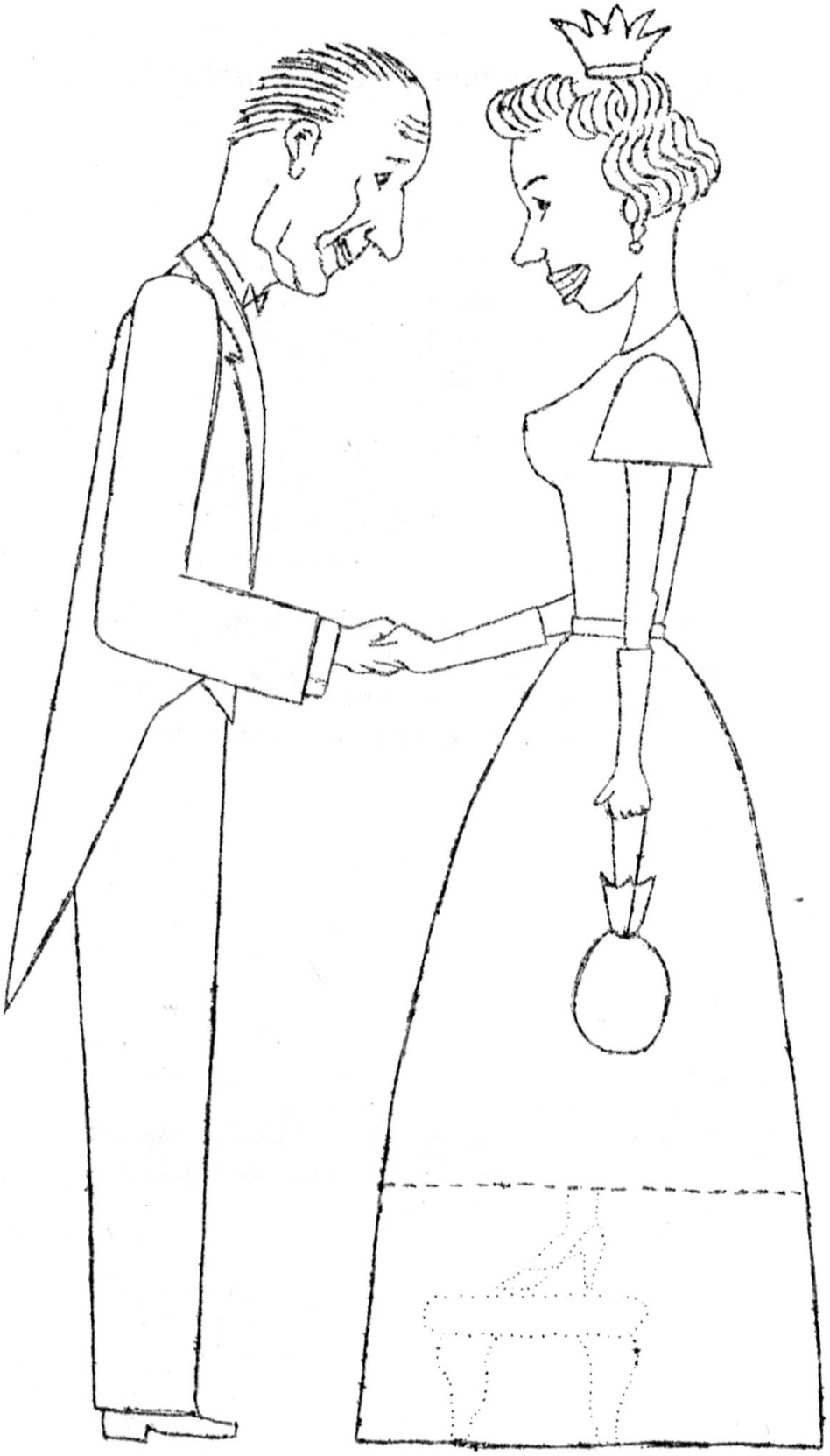
Oh Spoerryhütt', ..., gemütlich ist die Stube,
Wenn Du nicht einsam bleiben willst,
Du fröhlich sie mit Gästen füllst.

Oh Dorothe, ..., wie bist Du eine Hübsche.
Alljährlich, nicht umsonst wird's sein,
kehrt Pilz zur Weihnacht bei ihr ein.

Höhepunkt im Leben eines Demokraten

Huldvoll drückt die Königin
Don Alfreden hier die Hand.
Grosse Ehre das für Ihn,
A.C., uns und Engelland.

Als ein guter Demokrat
Und, wiewohl sie ihm geneigt,
Macht er, wie Figura zeigt,
Weder Fussfall noch Spagat.

Dennoch blickt der Majestät,
Welche graziös sich ziert,
Scharf, doch warm ins Aug' Alfred.
Siehe - und ist selbst gerührt!

Anmerkung:
Für die Richtigkeit nebenstehender
Zeichnung übernimmt die Redaktion
keine Verantwortung.